

# Die Anerkennung

Erzählt von Bernhard Schulz

Nr. 36

8.9.73

Nein, er wollte nicht so werden wie dieser Herr, der - seit wie vielen Jahren schon? - seinen Lebensabend auf dem Bürgersteig verbrachte, indem er mit einem Spazierstock kleine Unebenheiten beiseite schnippte: Steinchen, Blätter, Streichhölzer, Zigarretnkippen. Pensioniert der Herr, was?

Er nahm sich vor, irgend etwas zu tun, sich zu beschäftigen, in Gang zu bleiben. Aber mit was in Gang bleiben? Er war Richter gewesen, und was gab es dann noch zu richten für jemanden, der in den „wohlverdienten“ Ruhestand versetzt worden war? Er las, aber der Mensch kann nicht unaufhörlich lesen. „Ich bin so unproduktiv“, sagte er zu seiner Frau, der er beim Abwaschen, Staubwischen, Kartoffelschälen und Einkäufen half.

Er half sogar bei der Wäsche. Was er auf besondere Art beherrschte, war dies: Tischtücher und Bettbezüge recken. Er hatte das als Junge getan, als noch niemand daran dachte, daß er es war, der einst die Würde eines Landgerichtsdirektors auf sich nehmen sollte. Er kicherte gerne beim Recken, weil er sich an seine Mutter erinnerte, die ein lustiges Huhn gewesen war, und er sagte, daß es gut für seine Muskeln sei. Nun ja.

Aber dann langweilte er sich. Er fühlte sich jung, mit einem Male und ausgerechnet jetzt, wo sie ihn alt haben wollten. Die Dinge liegen nun mal so, dachte er, und ich werde niemanden bitten, mich weiterhin in Akten schnüffeln zu lassen. Meier gegen Lehmann. Müller gegen Schulze. Hol's der Teufel.

Er wollte etwas tun, was nicht „regen“ irgend jemanden gerichtet war. Zum Beispiel Holz spalten oder Gartenerde umgraben. Jedoch besaß er nicht einmal eine Tante, die ihn bitten konnte, Nägel in die Wand zu schlagen oder den Fahrradschlauch

zu flicken. Auch das konnte er. Aber die Leute fuhren ja nicht mehr Rad.

Als er sich einmal bei einem Mitbewohner - sie lebten in einem mehrstöckigen Mietshaus - über diesen Umstand beschwerte, erfuhr er, daß der Herr Fahrlehrer war.

„Sagten Sie ‚Fahrlehrer?‘“ fragte er.

„Haben Sie was dagegen?“

„Nicht das geringste. Fahrlehrer für Autos?“

Der Herr lächelte: „Sie fahren wohl nicht?“

„Nein“, sagte der Richter a. D., „ich gehe zu Fuß.“

Und so kam es, daß der Herr Landgerichtsdirektor in ein Auto stieg, am Unterricht teilnahm und sich für die Probleme der Fahrschule zu interessieren begann. Er lernte mit, nicht des Führerscheins wegen, sondern weil es ihm Freude bereitete. Er saß unter Menschen, die bedeutend jünger waren als er und unterschiedliche Berufe ausübten. Sie alle hatten nur den einen Wunsch, so schnell wie möglich hinter Steuer zu kommen.

Niemand in der Schule ahnte den wirklichen Beruf des alten Herrn. Sie hielten ihn für eine Art Fahrlehrergehilfen oder doch immerhin für denjenigen, der die Tafel ausbergemacht und die Aschenbecher geleert hatte; denn eines Tages hatte er sich angeboten, das Verteilen und Einsammeln der Fragebogen zu übernehmen.

Er half beim Zensieren, und er säuberte tatsächlich die Tafel. Jetzt besaß er eine Aufgabe. Er hatte zu tun. Er war beschäftigt. Theoretisch war er auf der Höhe. Bald wußte er vom Straßenverkehr und vom Auto mehr als der gerissenste Fahrer. Er sagte vor. Großartig war er im Hersagen des Paragraphen 1 der Straßenverkehrsordnung und in der blitzschnellen Berechnung des

Bremsweges. Er empfand Vergnügen daran, begriffsstutzigen Personen Nachhilfeunterricht zu erteilen. Er genoß das Gefühl, hier bei weitem notwendiger zu sein denn bei Gericht.

Der Jurist a. D. hatte sich zur Autorität entwickelt, und zwar auf einem Gebiet, das vollständig war. Fahrlehrer, Autosachverständiger, Verkehrsexperte. Den Richter hielten sie gefürchtet, aber den Fahrlehrergehilfen verehrten sie, und einmal schenkte ihm eine junge Frau, die bestanden hatte, eine Zigarre. Es war eine Anerkennung seiner Leistung. Die erste Anerkennung, die er in seinem Leben erfuhr.

„Ich habe meinen Mann noch nie so glücklich gesehen“, sagte seine Frau später, „stellen Sie sich vor: Er hat eine Anerkennung bekommen!“